

I. 61.

Lucie Burggraf

Schallstadt

Als Kind in Ebringen im Krieg

*Jabos im Herbst 1944: Sie erschießen die Nachbarin am Bahnsteig in **Ebringen**. Sie ist auf dem Weg ins Krankenhaus zu ihrem jüngsten Kind. Fünf Kinder ohne Mutter. Eine Frau aus demselben Haus, selbst fünffache Mutter, betreut die Kleinen, bis der Witwer von der Front eintrifft. Lucie begleitet auf deren Bitte ihre Lehrerin zum Bahnhof – wieder Tiefflieger, sie retten sich in einen Hohlweg. Sie erleben von **Ebringen** aus den Luftangriff am 27.11.44 auf **Freiburg**. Die Schwester denkt an ihre Musiklehrerin, nach Tagen kommt ihr völlig verzweifelter Mann: sie ist den Trümmern umgekommen. Mit zwei alten Bergleuten bauen die Siedlungskinder einen kleinen Stollen in den Berg. Doch dann kommen die Franzosen. Lucie ist neugierig, die Soldaten wollen, dass die Kinder sie als Befreier begrüßen. Sie weigert sich. Da droht ihr ein Soldat mit dem Gewehr. Sie gibt ihm vor Schreck rasch die Hand und rennt dann nach Hause. PGs werden verhaftet, auch der Bürgermeister und der Mann von der Lebensmittelkartenstelle, beides alte Männer. Sie werden misshandelt, müssen durchs ganze Dorf marschieren, hinliegen, aufstehen. Laut Lucie Burggraf ist es ein Schweizer Nachbar, der sie denunziert hat. Wie andere auch. Eines Tages kommen ein paar junge Burschen aus dem Dorf, Knüppel in der Hand. Der Schweizer flieht durch Kellertür und Garten. Ward nie mehr gesehen.*

Tiefflieger im Herbst 1944

Auf einmal waren „sie“ da. Die Jagdflieger. Sie haben unsere Nachbarin erschossen am Bahnsteig in Ebringen. Sie war auf dem Weg ins Krankenhaus zu ihrem jüngsten Kind. Fünf Kinder haben nun keine Mutter mehr. Wir sind voller Angst. Bis jetzt war der Krieg weit weg. In Frankreich oder Russland. Nun hat er uns eingeholt. Frau Lachnitt, die im gleichen Hause wohnt, betreut die fünf Kinder von Frau Engist, obwohl sie auch fünf Kinder hat. Die Nachbarschaft ist auch hilfsbereit, bis Herr Engist von der Front eintrifft, um seine Kinder zu versorgen.

Wir haben jetzt Angst, auf die Strasse zu gehen, jeden Tag sind die Jabos da. Eines Tages fragt mich unsere Lehrerin, ob ich ihr helfe, ihren Koffer zum Bahnhof zu tragen. Mama meinte, ich solle nur mitgehen, aber aufpassen, den Himmel beobachten. Gerade am Bahnhof angekommen, der Zug fuhr ein, ich wollte schon wieder heimgehen, schon sind die Jabos da. Wir rennen um unser Leben in den Hohlweg. Ein Soldat gibt mir einen Stahlhelm. Wir werfen uns in den Graben. Bomben fallen links und rechts in die Felder. Es ist alles dunkel von Dreck und hoch gewirbelter Erde. Ich ringe nach Luft, habe das Gefühl zu ersticken. Nach kurzer Pause kommen sie wieder im Tiefflug. Maschinengewehrfeuer links und rechts. Wir liegen immer noch im Hohlweg, bewegen uns nicht.

Nach einiger Zeit - es kam mir wie einige Ewigkeit vor - ist Stille. Die Jabos sind weggefliegen. Wir hatten Glück. Es gab keine Opfer. Der Zug fuhr weiter. Ich renne in Richtung Dorf. Rita Merkle ist neben mir. Da finden wir am Wegrand die alte Frau Schneider. Sie war auf ihrem Kartoffelacker

zusammengebrochen, war nicht mehr in der Lage, alleine zu laufen. Rita und ich haben sie nach Hause gebracht. Sie hat in einem fort geweint und gezittert.

Als ich nach Hause kam, saßen alle im Keller. Sie dachten, ich sei tot. Mama hat mich in die Arme genommen, vor Freude geweint. Ein paar Tage später kam Frau Schneider mit einem Korb wunderschöner Äpfel als Dank.

Im November 1944

Es ist Abend 20 Uhr. Das Radio meldet wie fast jeden Abend: Starke Kampfverbände nähern sich unserem Luftraum. Wir Kinder und Mama sitzen um den Tisch und denken, welche Großstadt ist heute abend dran ? Man hört schon das Dröhnen in der Luft. Wir gehen an die Fenster. Das Motorengeräusch kommt näher. Da auf einmal ist es ganz hell über dem Sommerberg in Richtung Freiburg. Das Radio schweigt, nur noch ein Ticken ist zu hören aus dem Lautsprecher. Grüne Feuerbälle fallen vom Himmel über Freiburg. Dann hören wir die Bomben explodieren. Es ist ein Inferno.

Eine große Angst erfasst uns, erfasst alle Menschen in der Siedlung. Alles rennt aus den Häusern. Hinten am Winterberg ist ein Hohlweg, dort rennen wir hin. Mama hat ein Federbett mitgenommen, denn es ist kalt. Wir zittern vor Angst und Kälte. Das Ganze dauert eine halbe bis eine Stunde, dann kehren die Bomber um in Richtung Westen. Nur der helle Schein von Feuer, starker Brand- und Schwefelgeruch kommt über den Sommerberg. Wieder ist eine deutsche Stadt zerstört, wo fast nur Frauen und Kinder leben. Viele tausend Menschen sind tot, verschüttet oder obdachlos.

Die Menschen aus der Siedlung gehen wieder zurück. Wir sind alle froh, dass unser Dorf noch steht und wir ein Dach über dem Kopf haben. Der Feuerschein am Himmel erlischt nicht. Ein starker Brandgeruch und verbranntes Notenpapier – der Wind hat es hergetragen.

Unsere Schwester Anni denkt an ihre Musiklehrerin, die mitten in der Stadt wohnt. Ob sie wohl überlebt hat ? Nach Tagen kommt Besuch. Es ist der Mann von Annis Musiklehrerin. Er konnte sich aus den Trümmern befreien, wollte Hilfe holen für seine Frau. Leider war es zu spät. Herr Schaffner ist ein gebrochener Mann. Mama gibt ihm etwas zu Essen. Seit Tagen hat er nichts mehr zu sich genommen als Kräutertee, der von Rote Kreuz an Frauen verteilt wird. Er weint still vor sich hin. Er kann es nicht begreifen, dass noch jemand etwas zu Essen übrig hat. Wir sind alle mit ihm traurig. Am nächsten Tag ist er wieder nach Freiburg gegangen, um seinen Sohn zu suchen. Nun kann man nicht mehr nach Freiburg. Die ganze Innenstadt ist ein Trümmerhaufen.

April 1945 – Kriegsende

Wir Siedlungskinder und zwei alte Bergleute aus Ebringen gehen jeden Tag zum Schanzen. Wir treiben einen kleinen Stollen in den Berg als Unterstand. Ich bin 13 Jahre alt. Es ist eine schwere Arbeit, den nassen Lehm auf Handwagen aus dem Stollen zu fahren. Wir bekommen Schwerarbeiterzulage auf den Lebensmittelkarten und 1 Mark pro Tag. Seit einigen Tagen geht das Gerücht

durchs Dorf „Der Krieg ist bald vorbei“. Wir Kinder können es uns nicht vorstellen, was das bedeutet. Kein Schanzen mehr? Keine Tiefflieger mehr, die alles abschießen, was sich bewegt? Keine Angst mehr vor Bomben und dem Rauschen der Luftminen? Wir können uns keine Vorstellung machen, wie es werden soll.

Dennoch werden im Dorf die letzten alten Männer sowie die 14-jährigen Buben eingezogen, zum Volkssturm, wie es heißt. Sie müssen noch schnell lernen, mit Waffen umzugehen. Der Kanonendonner vom Rhein wird täglich lauter. Sämtliche Dörfer entlang des Rheins sind zerschossen. Die Bewohner haben die Orte verlassen, sind in die Dörfer ins Rebland gezogen. Haben ihr Vieh und Hausrat mitgenommen. Alles drängt sich zusammen. Wer ein Haus hat, muss eine Familie aufnehmen. Die Leute tun es ohne Murren, sind froh, nicht in der gleichen Lage zu sein, es wird alles geteilt.

Dann eines Tages – es geht wie ein Lauffeuer durchs Dorf: „Franzosen kommen“. Mit großen Militärfahrzeugen sind sie ins Dorf gefahren. Haben den Ebringer Weinbauern die Fässer in den Kellern leergetrunken. Das Dorf ist wieder voll Soldaten, diesmal Franzosen. Wir Kinder sind neugierig, wollen sie sehen. Man sagt, es sind auch Afrikaner darunter. Wir haben noch nie einen schwarzen Mann gesehen. Ein paar von uns Siedlungskindern gehen ins Dorf. Ich gehe auch mit.

Die Soldaten stehen überall mit Gewehren und Patronengürteln herum. Auf dem Kopf haben sie amerikanische Stahlhelme. Sie wollen, dass wir Kinder sie als Befreier begrüßen. Ich weigere mich, verstecke meine Hände hinter dem Rücken. Da hält mir ein Soldat die Gewehrmündung vor den Bauch. Vor Schreck gebe ich ihm die Hand, dann renne ich nach Hause. Meine Neugierde ist vorbei, und ich will auch keinen Afrikaner mehr sehen. Die Soldaten lachen hinter uns her. Wahrscheinlich wollten sie uns nur erschrecken.

Die Kampftruppen ziehen nach einigen Tagen weiter. Die Jabos fliegen immer noch jeden Tag über uns hinweg. Sie schießen nicht mehr auf uns, aber wir rennen immer noch in jede Deckung, wenn wir sie anfliegen sehen. Es kommen neue Soldaten ins Dorf. Einige Leute, die in der Partei waren, werden verhaftet: Bürgermeister W., ein alter, kranker Mann, sowie Herr Sch. von der Lebensmittelkartenstelle, der auch schon betagt ist. Sie werden schwer misshandelt, müssen durchs ganze Dorf marschieren - mit Hinliegen und Aufstehen. Beide sind alt, haben niemandem etwas getan. Herr E. hat alle denunziert. Herr W. und Herr Sch. sind nicht mehr gesund geworden von den Misshandlungen.

Herr E. wohnte zwei Häuser neben uns. Er war Schweizer Landsmann. Seine Tochter Martha war in unserer Schanzergruppe immer dabei. Nun durfte sie nicht mehr mit uns reden. Ihr Vater denunzierte alle Parteimitglieder im Dorf. Er gab sich als Kommunist aus. Doch eines Tages kommen ein paar junge Burschen aus dem Dorf anmarschiert. Sie haben Hüte auf und die Gesichter geschwärzt. Jeder hat einen Knüppel in der Hand. Sie gehen aufs Haus zu. E. flieht durch die Kellertür und Garten. Sein

Glück. E. hat sich nie mehr sehen lassen in Ebringen. Seine Frau und Tochter haben die Siedlung auch verlassen.

Lucie Burggraf